

²⁸ Extract aus dem Sessionsprotokoll des Stadtmagistrats vom 10. 8. 1853.

²⁹ Brief des Landgerichts an den Stadtmagistrat vom 3. 9. 1853.

³⁰ In der Quelle wurde ein Stück herausgeschnitten, so daß das Wort »Personen« nur durch ein »P« angedeutet und dadurch spekulativ ist. Im Sinnzusammenhang halte ich es jedoch für richtig. Mit der Sammlung bei »anderen Personen« könnte eine undatierte Liste freiwilliger Beiträge in Höhe von 33 fl 48 kr und unentgeltlicher Fuhrwerksleistungen verbunden sein.

³¹ In der Urkunde zur Transferierung mit ca. 100 fl angegeben. Zieht

man davon die möglichen Beiträge der »anderen Personen« (siehe oben) ab, bliebe eine Spendensumme von ca. 77 fl von den Mitgliedern des Verschönerungsvereins.

³² Vgl. *Baumgärtner* 462.

³³ Zum Begriff der Staatsharmonie vgl. *Kobler* 116 f.

³⁴ In der Ausgabe Nr. 17 der *Frigisinga* 1932 wird erstmals die Bezeichnung »Königsstein« offiziell gebraucht.

Anschrift des Verfassers:

Sebastian Friedrich Gleixner, Möhlestraße 6e, 85354 Freising

Die Entwicklung Freisings zur Schulstadt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Von Günther-Franz Lehrmann

Der Säkularisations»schock«

Die Entwicklung Freisings zur Schulstadt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist aufs engste mit dem großen Einschnitt der Säkularisation 1802/1803 verbunden. Von den Aufklärern schon lange gefordert, waren die Überlegungen und Gedanken, die geistlichen Fürstentümer aufzuheben und den Kirchenbesitz zu enteignen, seit Beginn der Französischen Revolution 1789 in ungeahnter Geschwindigkeit Realität geworden. Was sich überall in Deutschland abspielte, erschütterte auch die alte Bischofsstadt an der Isar. Für die meisten Freisinger muß der Verlust von staatlicher Souveränität und Fürstbischof ein tiefgreifendes Erlebnis gewesen sein. Dem Triumph der Aufklärer stand damals die tiefe Niedergeschlagenheit der Anhänger des alten Systems gegenüber. Überall war das Gefühl gegenwärtig, einen epochalen Einschnitt miterlebt zu haben. Johann Christoph Freiherr von Aretin, bayerischer Staatsbeamter und beauftragt, 1803 aus den aufzulösenden bayerischen Abteien wertvolle Bücher für die künftige bayerische Staatsbibliothek auszuwählen, formuliert in seinem Briefroman über die »literarische Geschäftsreise in die bayerischen Abteien« – natürlich aus der Sicht des Aufklärers – die damals maßgebende Meinung über die Durchführung der Säkularisation: »Zwischen gestern und heute stand eine Kluft von tausend Jahren: Heute ist der Riesenschritt über diese unermessliche Kluft gewagt. Von heute an datiert sich eine Epoche der bayerischen Geschichte, so wichtig, als in derselben noch keine zu finden war.«¹

Wirtschaftlicher Niedergang Freisings

Das Verdrängen des Alten durch das Neue – in der damaligen staatlichen Lesart spricht man schlicht von der »erfreulichen Epoche« der Wiedervereinigung des Freisinger Fürstentums mit dem Mutterland Bayern – rief zunächst ungeheure Schwierigkeiten auf allen Ebenen hervor, vor allem aber hatte es verheerende geistige, soziale und wirtschaftliche Auswirkungen auf Freising. Nicht nur der sehr, sehr tiefe Fall war zu verkraften, den Titel einer fürstlichen Residenzstadt verloren zu haben und zu irgendeiner Provinzstadt Bayerns im Schatten der Haupt- und Residenzstadt München herabgesunken zu sein. Zu diesem Verlust kam noch, daß in kaum einer

süddeutschen geistlichen Residenzstadt sich die Gedanken der Aufklärung und die Durchführung der Säkularisation radikaler ausgelebt hatten als in Freising. Das schlug sich nicht nur in dem Verlust von Handschriften, Büchern, Kunst- und Bauwerken nieder. Zum Stolz des geistlichen Freising gehörten auch Gymnasium und Hochschule am Marienplatz. Fürstbischof Eckher hatte einst die Benediktiner als Lehrer gerufen, und auch Karl Meichelbeck unterrichtete dort Anfang des 18. Jahrhunderts einige Jahre. Diese weitberühmte wissenschaftlich-geistliche Institution ging im Umbruch der Säkularisationszeit ebenfalls unter.

Hatte der radikale Aufklärer Johann Pezzl in seinem 1784 erschienenen Buch »Reise durch Baierschen Kreis« noch die Redensart wiedergegeben: »Wer in Freysingen nicht hat läuten hören, und keinen Pfaffen gesehen, der darf nicht sagen, daß er dort gewesen«², so änderte sich dies sehr rasch. Die Stadt verlor ihre Atmosphäre, ihre Ausstrahlung, ihre Eigenart. Viele Geistliche verließen die Stadt; genaue Vorschriften, wann und wie lange zu läuten sei, reduzierten das Glockenläuten. Nicht einmal beim Ableben des Fürstbischofs Joseph Konrad, Freiherrn von Schroffenberg, im Frühjahr 1803 wurde das übliche Trauergeläut gestattet. Die beschwörende Formel gemäßigter Aufklärer, auf einem Obelisk im Schloßpark von Bruckberg eingemeißelt, »Bewahre, belehre, doch niemals zerstöre« fand in Freising keine Anwendung. Rasch wurden zwei große Kirchen, im Altstadtbereich St. Andreas auf dem Domberg und St. Veit an der Stelle des heutigen Lindenkellers, außerdem einige kleinere Kapellen, abgerissen. Besonders schwerwiegend war der eingetretene Bevölkerungsverlust. Die Geistlichen am fürstbischöflichen Hof, an den Stiften und Klöstern der Stadt, ihre Dienerschaft, die Schüler und Studenten von Gymnasium und Hochschule verließen sich ziemlich rasch.

Natürlich bedeutete das einen enormen Verlust an geistlich-geistigem Leben, aber auch die wirtschaftliche Situation der Stadt, ihre Kaufkraft wurde entscheidend geschwächt; Produktion, Umsatz und Nachfrage gingen gewaltig zurück. Bewohnten 1803 ca. 6000 Einwohner Freising, so sank diese Zahl innerhalb von 18 Jahren – bis 1821 – auf 3500. Durch die geringer werdende Kaufkraft kamen die in der Stadt befindlichen Gewerbe- und Handwerksbetriebe in große Schwierigkeiten. Ihre Zahl

ging – ebenfalls bis 1821 – von ca. 300 auf ca. 100 zurück. Mag sein, daß vorher ein Überangebot an Handwerkern und Gewerbetreibenden vorhanden war, das sich jetzt allmählich auf eine vernünftige Größenordnung einpendelte. Aber sie waren immer noch zu viel. Den 19 Schneidern, 17 Schuhmachern, 16 Kramern, 12 Bäckern, 17 Metzgern, 4 Uhrmachern, 3 Silberschmieden, um nur einige zu nennen, die 1821 in Freising gezählt wurden, von den Wachsziehern, Seilern, Maurern usw. gar nicht zu reden, fehlten die 200000 fl, die allein der fürstbischöfliche Hof jährlich in Freising umsetzte.³ Gut, manche Handwerkszweige wie die Kistler und Faßmaler erloschen, weil es durch die Aufhebung der Klöster zu überhaupt keiner Nachfrage mehr kam. Die Lage wurde auch schwieriger durch das Hereindrängen auswärtiger Konkurrenz. Die Gewerbeordnung vom 1. Dezember 1804 modernisierte das Zunftwesen und lockerte es auf. Am 1. Dezember 1807 hob man die Binnenzölle in Bayern auf und verlegte sie an die äußere Staatsgrenze, um eine innere Freihandelszone zu schaffen. Das alles schwächte die Freisinger Gewerbe zusätzlich. Fassungslos sahen sie ihren kleinen Absatzmarkt weiter zusammenschrumpfen. In einem Brief an König Max I. Joseph vom 27. Juli 1821 klagten sie: »Die Freiheit des Handels hat immer mehr an den Markttagen eine so große Menge auswärtiger Handelsleute angeströmt, daß alle Berechtigten der Stadt mit ihrem Absatz völlig verdrängt und die meisten der Nahrungslosigkeit Preis gegeben sind.«⁴

Es war auch kein Trost für die Freisinger, daß die wirtschaftliche Lage in Bayern in den Anfangsjahren des bayerischen Königtums allgemein nicht sonderlich rosig war. Der Grund lag an den von 1796–1815 währenden Kriegszeitern, die Bayern von 1805–1813 an der Seite Napoleons sahen. Eine der wichtigsten Militärstraßen führte über Freising, und Napoleon stieg selbst am 30. Dezember 1805 in der alten Bischofsstadt ab, um im »größten und ansehnlichsten Gasthof von Freysing«, beim Weingastgeber zum Goldenen Hirschen – an der Mittleren Hauptstraße gelegen – eine Mahlzeit einzunehmen. »Er aß und trank wie ein Bürger«, vermeldet noch heute eine Tafel am Gebäude. Diese »Sternstunde« der Freisinger Gastronomie konnte natürlich kein Ersatz sein für die früher so zahlreich nach Freising hereinstömenden Gläubigen, die an den vielen Kirchenfesten teilnahmen und sich anschließend in den Wirtshäusern der Stadt verköstigten.

Es gab in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in der Stadt noch 40 Wirtshäuser und Brauereien – ohne die selbständigen Vororte Neustift und Vötting – die wie die Handwerker große Umsatzrückgänge zu verkraften hatten. Ein weiteres aussagekräftiges Indiz für die mißliche wirtschaftliche Lage des deklassierten Freising in den damaligen Jahren stellten die 1822 gezählten 191 leerstehenden Mietwohnungen der Stadt dar.

Kampf gegen Niedergang und Verfall

Auch wenn der vorhin genannte Aufklärer Johann Pezzl von den wirtschaftlichen Fähigkeiten der Freisinger nichts hielt und sie mit den bösen Worten verspottet hatte, »das höchste Gut eines Freysingers ist ein unversiegender Bierkrug, und ein ungestörter Müßiggang«,⁵ so

mußten doch der Niedergang aufgehalten und der Stadt neue Impulse gegeben werden. Aus eigener Kraft war das aber nicht zu schaffen, sie mußten von außen kommen.

In den folgenden Jahren bildeten sich nun – wenn auch langsam – vier starke Pfeiler heraus, zu denen Staat, Kirche und Gemeinde beitrugen und die fähig waren, einen neuen zukünftigen Wohlstand der Stadt zu tragen: kirchliche Institutionen, damit eng verbunden öffentliche Schulen mit überörtlicher Bedeutung, natürlich auch staatliche Behörden und eine Garnison. Es muß aber auch gesagt werden, daß die Freisinger sich in den Anfangsjahren des Neuaufbaus nur von einer Wiederbegegründung als Bischofssitz Reputation und wirtschaftlichen Aufstieg versprachen und über manche Initiative, über die andere Orte froh gewesen wären, zunächst nicht so recht glücklich waren.

Ein erster Versuch wurde bereits 1803 getan. Wie es damals üblich war, verlegte man in das säkularisierte Kloster der Vorstadt Neustift eine Kavalleriegarnison. Über diese »Entschädigung« waren die Freisinger nicht sonderlich begeistert, lag die neue Kaserne doch außerhalb des Stadtgebiets, sie räsonierten außerdem, daß »in Kriegszeitern . . . die Garnison beständig abwesend [sei] und in Friedenszeiten . . . [sei] der präsenste Stand der Mannschaft weit geringer.«⁶ Außerhalb der damaligen Stadtgrenze lag auch die im säkularisierten Benediktinerkloster Weihestephan gegründete und schnell berühmt werdende Landwirtschafts- und Forstschule.

Die in Freising wie an fast allen anderen Orten vorhandenen Elementar- oder deutschen Schulen prägten nach ihrer Reformierung und Neuorganisation 1803 zwar auch das Profil der sich entwickelnden Schulstadt Freising, besaßen aber keine überörtliche Bedeutung. Deshalb sollen sie hier nur kurz erwähnt werden.

Mit der Anordnung der allgemeinen Schulpflicht in Bayern durch Kurfürst Max IV. Joseph vom 23. Dezember 1802 waren auch die Elementarschulen in Freising zu öffentlichen Schulen geworden, die Kinder vom 6. bis zum vollendeten 12. Lebensjahr besuchen mußten. Das Verzeichnis aller schulpflichtigen Kinder stellte man aus den Taufbüchern der drei Pfarreien St. Georg, St. Andreas und St. Veit her. Als eine seiner letzten Amtshandlungen verkündete der Freisinger Fürstbischof Joseph Konrad von Schroffenberg († 4. April 1803) am 14. März 1803 den Geistlichen seines Bistums die kur-bayerische Einführung der Schulpflicht und ermahnte sie zur Unterstützung derselben mit den Worten: »Es ist eine allgemein anerkannte Sache, daß Kirche und Staat nur dann den blühendsten Zustand sich versprechen dürfen, wenn die Individuen gleich von der ersten Jugend an . . . einen gründlichen, möglichst vollständigen Unterricht und eine zweckmäßige Bildung erhalten.«⁷ An diese Elementarschulen schloß sich in Freising eine sogenannte »Feiertagsschule« an. Kinder bis zum 16. Lebensjahr konnten in ihr einiges nachholen oder neu lernen. Die Forderung der Aufklärer nach einer Ausbildung für das praktische Leben griff die etwa einjährige Industrieschule auf. Ende des 18. Jahrhunderts entstand dieser Schultyp in Böhmen; in Freising wurde er mit dem Schuljahr 1803/04 eingeführt. Hinter dem etwas hochtrabenden Titel verbarg sich eine Förderung lohnen-



In der ehemaligen bischöflichen Hochschule am Marienplatz fand 1803 die Freisinger Volksschule ihren Platz. 1812 kam das Schul-lehrerseminar, 1834 die Gewerbeschule dazu. Alle Schulen mußten 1838 dem Kgl. Appellationsgericht für Oberbayern (bis 1862) weichen. 1880 zog die Realschule – die frühere Gewerbeschule – wieder ein.

Ausschnitt aus einer Ehrenbürgerurkunde von 1897, gezeichnet von Franz Xaver Zahler.

Foto: Museum des Hist. Vereins Freising

der Heim- und Hausarbeit, so wurde Nähen, Sticken, Flechten unterrichtet, in bestimmten Gegenden auch die Herstellung von Spielwaren und Christbaumschmuck. In Freising schloß sich die Industrieschule der Feiertagschule an und fand unter den Mädchen rasch einen stattlichen Zulauf. Als im Juli 1812 bei einem Festgottesdienst im Freisinger Dom eine neue Bataillonsfahne für die Nationalgarde III. Klasse durch den Direktor des Generalvikariats, Joseph Heckenstaller, geweiht wurde, vergaß man nicht, »die neue, von der Lehrerin der hiesigen Industrieschule, Madam Welshofer, prächtig gestickte Fahne«⁸ zu erwähnen. Dieser Schultyp war selbst in kleineren Orten zu finden, die Ausbildung ermöglichte vielen Frauen einen, wenn auch kleinen Verdienst. Der Theologe Johann Michael Sailer, von 1800–1821 Professor an der Universität in Landshut, fand ihn in seinem berühmten Buch »Erziehung für Erzieher« erwähnenswert. »Die Industrieschule in München wird als Muster-schule gerühmt: Dank den Edeln, die sie beseelen! Auch in einem Dorfe, warum sollte ichs nicht nennen? In Bina-biburg blühet eine Feyertags- und Industrieschule, die ihres Gleichen sucht.«⁹

Freising neue Rolle als Schulstadt

Mit dem Schuljahr 1803/04, dem ersten Jahr der allgemeinen Schulpflicht, brachte man die neuorganisierte Freisinger Elementarschule in einem Trakt des ehemaligen fürstbischöflichen Lyzeums am Marienplatz unter. Damit war die Zeit der sogenannten »Winkelschulen« endgültig vorbei, und die durch den Geist der Aufklärung bestimmten kurfürstlichen Verordnungen waren aufs genaueste erfüllt. Als Schulaufsicht bestellte man eine »Localcommission«, die aus dem Landrichter, dem Stadtpfarrer von St. Georg und einem »Local-Schul-inspector« bestand. Auf dieser Grundlage konnten sie »bey treuem Zusammenwirken von Seiten der Lehrer und Aeltern einen vorzüglichen Grad von Vollkommenheit erringen«¹⁰. Vorübergehend (bis 1811) kam auch der von Fürstbischof Eckher erbaute Betsaal, der heutige Asamsaal, wieder zu Ehren. Ab dem Schuljahr 1805 wurde »in demselben der Schulgottesdienst unter feyer-

lichen Kirchengesängen alle Sonn- und Feiertage würdevoll abgehalten«¹¹.

Über die Säkularisation gerettet hatte sich eine lateinische Vorbereitungsklasse für das Gymnasium. Aus ihr wurde 1804 eine höhere Bürgerschule und 1809 eine sogenannte lateinische Primärschule. 1816 wieder in lateinische Vorbereitungsschule umbenannt, integrierte man sie 1828 in die neugegründete Studienanstalt, das spätere Domgymnasium. Aber davon später mehr.

Eine völlig neue Schulart, die erste von überörtlicher Bedeutung, kam 1804 nach Freising. Damals ließ Kurfürst Max IV. Joseph, der spätere König, ausschreiben, in Freising werde »in einem der geräumigsten Gebäude, in einer angenehmen und gesunden Lage« ein Schulinstitut für Taubstumme gegründet.

Mit dem geräumigen Gebäude war die ehemalige Domdechantei gemeint, in der sich heute das Amtsgericht befindet. Ganz vom Geist der Aufklärung durchdrungen ist der Gründungsgedanke: »Seine Churfürstliche Durchlaucht [ist] überzeugt von den wohlthätigen Wirkungen eines Instituts für Taubstumme und von der Nothwendigkeit, die Einführung einer solchen Anstalt zum Besten der Menschenklasse zu beschleunigen.«¹² Obwohl 1801 180 Taubstumme in Bayern gezählt wurden, nahm man zunächst nur 9 Zöglinge auf, unter ihnen zwei Mädchen. Sechs Zöglinge wurden auf Staatskosten unterrichtet, einen »Kostgeldbeytrag« von jährlich 50 fl mußten die Eltern der anderen drei bezahlen, da sie nicht »unvermögend« waren. Das Personal bestand aus dem in Wien ausgebildeten Bernard Ernsdorfer, einem Geistlichen, dazu kamen ein Lehrgehilfe, eine Arbeitslehrerin und Hauspersonal. Auch wenn es sich hier um keine allgemeine Schule handelte, die Zahl der Schüler eine bestimmte Grenze nicht überschritt, so besaß sie doch überörtliche Bedeutung für ganz Bayern. Die Ausschreibung für die Aufnahme erfolgte in allen bayerischen Zeitungen. Das Institut wurde durch die Publikationen des Schulleiters Ernsdorfer bekannt, und Fachleute aus dem süd- und norddeutschen Raum interessierten sich für die neue Anstalt.

An den öffentlichen Abschlußprüfungen der Schule –

ein Charakteristikum der Aufklärungszeit – nahmen nicht nur Freisinger, sondern auch zahlreiche Auswärtige teil. So bemühten sich am 28. August 1809 der allmächtige bayerische Staatsminister Maximilian Graf von Montgelas und sein Kollege, Finanzminister Johann Wilhelm Freiherr von Hompesch, nach Freising, um das »jährliche Aerndtefest« der Schule zu besuchen und »... die lebhafteste Theilnahme Sr. Excellenzen ... [machte] diesen Tag zu einem doppelt festlichen Tag«.¹³ Die Verlegung des Kgl. Bayerischen Schullehrerseminars für den Isarkreis acht Jahre später (1812) von München nach Freising kam schon einer Auszeichnung gleich. Freising hatte zahlreiche andere Orte in diesem Regierungsbezirk ausgestochen, z. B. Rosenheim, Dachau, Erding, vor allem aber Landshut. Freising konnte mit einem Pfund wuchern, das eigentlich eine Belastung für die Stadt darstellte, die vielen leerstehenden großen Gebäude. Immer wieder tauchen in den Quellen die gewichtigen Gründe auf, die Stadt sei seit der Säkularisation nicht mehr Sitz eines Fürstbischofs und daher in ihrem Wohlstand schwer geschädigt, auch stünden viele große Gebäude leer. Man brachte das Kgl. Schullehrerseminar in der ehemaligen fürstbischöflichen Hochschule am Marienplatz unter. Dort befand sich auch die Elementarschule. Schulleiter und Seminaristen wurden aber nicht sehr froh mit diesem Gebäude. Bis auf die im nordwestlichen Trakt untergebrachte Volksschule stand das Gebäude, seit es bei der Säkularisation städtisches Eigentum geworden war, leer und war in einem sehr schlechten Zustand, da die Stadt, bedingt durch die napoleoni-sche Kriegszeit, kein Geld hatte, es zu renovieren. Bereits 1811 mußte die Preisverteilung an die Schüler der Elementarschule »wegen zu starker Baufälligkeit des Schulsaaes (des heutigen Asamsaals) aus besonders gütiger Erlaubniß auf dem Berge im königlichen Schloße (der ehemaligen fürstbischöflichen Residenz) geschehen!«¹⁴ In den Berichten liest man vom durchfeuchteten Erdgeschoß, von der kaputten Dachung, den schlechten Böden.¹⁵ Die Seminaristen, die dort nicht nur unterrich-

tet wurden, sondern auch wohnten, berichteten, daß die Abschüssigkeit des Bodens teilweise so stark war, daß man bis zu 25 cm starke Holzstücke unterlegen mußte, um für Betten, Pulte und Schränke eine einigermaßen horizontale Lage zu erreichen. Das Wasser holte man vom Stadtbrunnen auf dem Rindermarkt, es mußte dann im Gebäude in den zweiten Stock, 45 Stufen, hinaufgetragen werden. Kummer machte der Schulleitung auch, daß sich in der benachbarten Fischergasse eine zweifel-hafte Kneipe befand, außerdem die Schlachtbank und das Gefängnis, lauter Lokale, die nicht so recht in die Umgebung einer Schule passen wollten. Da die Präpa-randen, wie man die angehenden Lehrer auch nannte – Ludwig I. verbot sogar die Bezeichnung Seminaristen, damit die Studierenden nicht auf die Idee kämen, ihre Ausbildung mit der Priesterausbildung zu vergleichen –, in ihrer Anstalt recht karg lebten und streng kontrolliert wurden, gingen von ihnen auch nicht die wirtschaft-lichen Impulse aus, die man in Freising von ihnen erhoffte. Recht sauertöpfisch stellte man 1821 fest: »Der Einfluß des Schullehrerseminars, in welchem die Zahl der Zöglinge oftmals kaum 20 oder 30 übersteigt und welcher ihrer gewöhnlichen Armuth halber auch nur äußerst beschränkte Bedürfnisse haben ...«,¹⁶ ist gering. Trotz dieser Schwarzmalerei ist festzustellen, die 20 bis 30 Präparanden brachten während ihrer viersemestrigen Ausbildung (2 Semester dauerten 10 Monate) auch Kaufkraft nach Freising. Für die Verpflegung im Internat mußte jeder Schüler für 10 Monate 136 fl 20 kr bezahlen. Dafür bekamen sie zu den drei Mahlzeiten täglich jeweils Suppe, mittags mit Fleisch oder Gemüse, abends mit Kartoffeln, dazu »ein Stück gesundes, wohlausgegorenes Hausbrot«.¹⁷ Am Sonntag servierte man zu Mittag einen Braten, ausdrücklich vermerkt der Speiseplan »nie aber Bier«. Unterrichtet wurden die Präparanden anfänglich durch sechs Lehrkräfte, an ihrer Spitze als Leiter der Anstalt der ehemalige Zisterzienser der Abtei Langheim Dr. Thomas Wazanini. Ab dem Schuljahr 1825/26 stieg die Schülerzahl kontinuierlich auf 45 an. Als man im Jahre

»Eines der geräumigsten Ge-bäude, in einer angenehmen und gesunden Lage.« Die ehemalige Domdechantei beherbergte nach-einander das Taubstummeninstit-ut, die Blindenschule und das Schullehrerseminar (Lehrerbil-dungsanstalt). Nach dem Auszug des Camerlohergymnasiums ist es heute Sitz des Amtsgerichts Frei-sing. Aufnahme von 1904.



1838 auf den Domberg umziehen mußte, da im Zuge einer Verwaltungsreform das oberbayerische Appellationsgericht samt seinem Präsidenten Joseph von Hörmann von Landshut nach Freising verlegt wurde, zählte man sogar 62 Schüler. Vor dem Appellationsgericht mußten nicht nur das Schullehrerseminar, sondern auch Elementar-, Feiertags- und Industrieschule aus dem Lyzeumsgebäude weichen.

Königliche Förderung

Im Oktober 1825 bestieg Ludwig I. den bayerischen Königsthron. Ihm, den der Historiker Heinz Gollwitzer als »Schutzherrn der katholischen Sache« bezeichnet, ging es um »religiöse Erneuerung und Wiederverkirchlichung Bayerns«, wobei er »Übertreibungen . . . Bigotterie oder Kopfhängerei«¹⁸ streng ablehnte. Nachdem sich im Konkordat von 1817 Krone und Staat verpflichtet hatten, in jeder bayerischen Diözese ein Seminar zu gründen, war eine seiner ersten Taten auf kirchlichem und schulpolitischem Gebiet die Unterzeichnung einer Urkunde am 22. Februar 1826, welche die Gründung eines Klerikalseminars zur Priesterausbildung in Freising vorsah. Der Plan für diese Gründung stammte von Erzbischof Lothar Anselm von Gebstättel, der das Seminar am 29. November desselben Jahres mit 40 Studenten feierlich eröffnete. Als Gründe für seine Entscheidung nannte Ludwig, dies sollte eine Entschädigung für Freising's Bürgerschaft sein, die durch die Verlegung des Bischofssitzes nach München so schlecht weggekommen war. In Freising könnte man auch mit geringen Unkosten eines der zahlreichen säkularisierten Gebäude für die Anstalt bereitstellen. Auch die Ruhe und Abgeschiedenheit Freising's spielten eine Rolle, in ihr könne man sich besser auf das Priestertum vorbereiten als in der Großstadt. Nun schlugen »Ruhe und Abgeschiedenheit« für Freising positiv zu Buche, fünf Jahre vorher hatte man in einer Petition an den königlichen Vorgänger »die ehemalige Burg und Residenz bayerischer Herzoge (in Freising) . . . in ein verödetes Bauerndorf herab schwinden«¹⁹ sehen. Ludwig I. ging sogar noch weiter, er überließ sein Residenzschloß auf dem Scheitel des Dombergs – das ehemalige fürstbischöfliche Schloß – als Gebäude für das neue Seminar und gab im Jahr 1839 alle noch von ihm privat genutzten Räume an das Klerikalseminar ab. 1877 konnte dann die Erzdiözese Schloß, Hofgarten und Domplatz mit Bassin für 32485 Mark wieder vom Staat erwerben.

Diese neue Ausbildungsstätte bedeutete einen Glücksfall für die Stadt. Sie war nicht nur Wiedergutmachung für Entgangenes, sie brachte großes Ansehen und zog in kurzer Zeit weitere Einrichtungen nach sich, ganz abgesehen von den wirtschaftlichen Vorteilen, die sie Freising brachte. »Ohne Übertreibung«, so wurde bei der Hundertjahrfeier 1926 festgestellt, »darf [man] den Eröffnungstag des Klerikalseminars . . . als den Geburtstag des wirtschaftlichen Wiederaufstiegs der Stadt Freising begrüßen«²⁰. Der ständig steigende Jahresetat des Seminars und die Ausgaben der ständig ansteigenden Studentenzahl kamen nämlich im wesentlichen dem Freisinger Gewerbe und den hier ansässigen Handwerkern zugute. Allein die Kosten für die Umgestaltung zum Klerikalseminar wurden mit 13050 fl veranschlagt. Die Auf-

wendungen für die Herstellung des »vorzubehaltenden Quartiers für den allerhöchsten Hof« mit den Fürstenzimmern in der 1. Etage, einschließlich des Saales und einigen Zimmern in der 2. Etage für die »als Aufgang die grosse Marmortreppe ausschließend vorbehalten war«, berechnete man mit 4000 fl. Jährlich setzte man 200 fl Verpflegungsgeld pro Alumnus fest, für den Regens 600 fl, für den Subregens 400 fl, für Arzt und Apotheke kalkulierte man 300 fl ein.²¹

Die Überlegung, die auch nach dem Umzug 1838 nicht ideal untergebrachte Präparandenschule des Isarkreises von Freising weg z. B. nach Frauenchiemsee oder ins Kloster Seligenthal nach Landshut zu verlegen, wurde fallengelassen, da man beide Institute in einer sinnvollen Symbiose verbunden sah. Hier konnten sich freundschaftliche und nützliche Beziehungen zwischen den späteren Geistlichen und Lehrern anbahnen; um dies zu fördern, übernahm das Schullehrerseminar bis in die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts die Kirchenmusik im Freisinger Dom.

Kurz vor der Eröffnung des Klerikalseminars im Oktober 1826 verließ die Taubstummschule den Freisinger Domberg, um in München eine neue Heimat zu finden. Ludwig I. schaffte sogleich Ersatz für Freising, und bereits am 1. November 1826 eröffnete in den Räumen der nach München verlegten Schule ein Blindenerziehungsinstitut auf dem Domberg seine Pforten. Diese Schule lag dem König sehr am Herzen. Trotz seiner berühmten Sparsamkeit stiftete er sogleich 50000 fl, mit deren Zinsen Freiplätze für Schüler geschaffen werden sollten. Man muß bedenken, daß Ludwig I. – wenn es nicht um Kunst ging – überaus knauserig war. So kaufte er sich während eines Auslandsaufenthalts keine Zeitung, um sich über Geschehnisse in der Heimat zu informieren, sondern er ließ sich die Zeitung seines Geheimsekretärs nachschicken. Da die Betriebskosten der Schule für zwei Lehrer, eine Köchin, eine Magd, für zwei Aufseher und den katholischen und evangelischen Religionslehrer hoch waren und der König die staatlichen Ausgaben niedrig halten wollte, griff Ludwig I. zu einem ungewöhnlichen Mittel. Beim berühmten Verleger Cotta in Stuttgart gab er 1829 den 1. Teilband »Gedichte des Königs Ludwig von Bayern« in einer 2. Auflage heraus, dem noch zwei Bände folgen sollten. Auf der sonst völlig freigehaltenen zweiten Seite ließ der König den Eindruck anbringen: »Der Ertrag dieser Gedicht-Sammlung ist der Erziehungs-Anstalt für Blinde in Freising bestimmt.«²² Das vereinbarte Autorenhonorar von 4000 fl übergab er der Freisinger Blindenschule. Wenn sich dann aus der Drucklegung der weiteren Bände und um das Autorenhonorar für diese Bände zwischen dem Königlichen Staatsministerium und Freiherrn von Cotta eine peinliche Grotteske entwickelte, weil sich der zweite und dritte Band nicht mehr ohne weiteres absetzen ließen,²³ so ist auf alle Fälle das Engagement des Königs für seine Freisinger Schüler rühmend wert.

Auch die Stadt Freising bekam von diesem Ruhm etwas ab, da man die Gedichtbände in ganz Bayern als Preisbücher für gute Schüler verwendete. Sehr erfreut war Ludwig I. auch über die guten Leistungen der 13 Freisinger Schüler bei der 1. öffentlichen Prüfung im September

1828, und er ordnete persönlich an: »In jeder der im Königreich gelesenen Zeitung soll die Leistung dieser Anstalt mitgeteilt werden, die Namen [der Zeitungen], in welche diese Einrückungen stattfinden werden, sind mir zu sagen.«²⁴ Diese Öffentlichkeitsarbeit, die Schule und Schularart bekannt machte, ist typisch für das 19. Jahrhundert, in dem »der Zustand der Schule . . . Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit mehr als je zuvor war«²⁵ Auch die seit der Aufklärungszeit eingeführten öffentlichen Prüfungen an allen Schulen sind – wie schon erwähnt – ein Charakteristikum dieser Jahre. Die Öffentlichkeit sollte bewußt in die Schule hereingeholt werden, damit für jedermann sichtbar war, daß die früher üblichen »traditionellen Selektions- und Anstellungsbedingungen wie Geburt und Stand« und natürlich auch Religion von klaren objektiven Kriterien abgelöst worden waren.

Im Jahre 1838 verließ die Blindenschule den Freisinger Domberg, um an der Münchner Ludwigstraße ein neugebautes Haus zu beziehen. In die leerstehenden Räume der ehemaligen Domdechantei (heutiges Amtsgericht) zog, wie bereits erwähnt, das Schullehrerseminar ein, für das umfangreiche An-, Um- und Neubauten durchgeführt werden mußten. Unter anderem wurden Gebäude im Südostflügel 1857 um ein Stockwerk erhöht. Für eine romantische Zinnenbekrönung mußte der Turm der Domdechantei 1863 seine alte Zwiebelhaube abgeben.

»Zweckmäßigste Verbindungen«

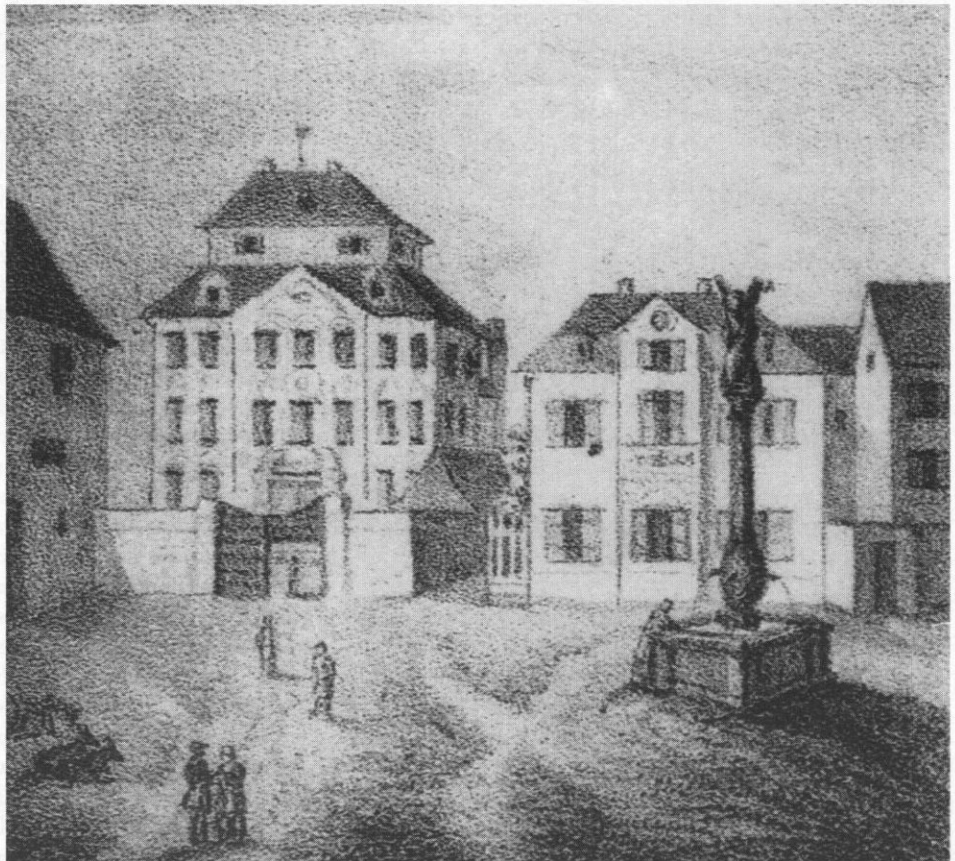
Bereits im April 1825 hatte Erzbischof Lothar Anselm von Gebsattel König Ludwig I. ein Memorandum vor-

gelegt, in dem er den König bat, in der Erzdiözese ein Knabenseminar für künftige Kleriker zu genehmigen und zu errichten. Als Standort empfahl der Erzbischof Freising, da dort »mehrere verwendbare Lokalitäten für eine solche Anstalt sich vorfinden, und das dort zu errichtende Seminarium Clericorum (1826) mit dem Knabenseminar in zweckmäßigste Verbindung gesetzt werden könnte . . .«²⁶ Der Erzbischof brauchte den König nicht lange von der Notwendigkeit einer Priesterausbildung unter kirchlicher Leitung zu überzeugen, denn dieser genehmigte am 11. Mai 1826 das Knabenseminar und mit ihm die sogenannte Studienanstalt, das spätere Domgymnasium. Die aufzunehmenden Knaben mußten mindestens 12 Jahre alt sein und die lateinischen Vorbereitungsschulen bereits abgeschlossen haben. Ausdrücklich legte der König fest, daß »sie . . . bis nach vollendeter Gymnasialzeit in dem Seminar verweilen [können]; jedoch bleibt ihnen, mit Einwilligung ihrer Eltern oder Vormünder zu jeder Zeit der Austritt aus dem Institute, so wie die Wahl eines anderen, als des geistlichen Standes freigestellt«.²⁷

Die beiden Häuser – Knabenseminar und Studienanstalt – wurden zunächst von Kirche und Staat gemeinsam verwaltet, standen unter einer Leitung und waren unter einem gemeinsamen Dach, dem ehemaligen Propsteihof der Stiftskirche St. Andreas, dem Vorgängerbau des heutigen Diözesanmuseums untergebracht. Vorher mußte aber noch der Stadtmagistrat von Freising zustimmen, daß der »vormalige Propsteyhof«, den er dem Militär als Lazarett überlassen hatte, nun als Seminar dienen sollte. Mit dieser Lösung konnten die Stadt Freising und die Militärverwaltung besser leben, denn schon am

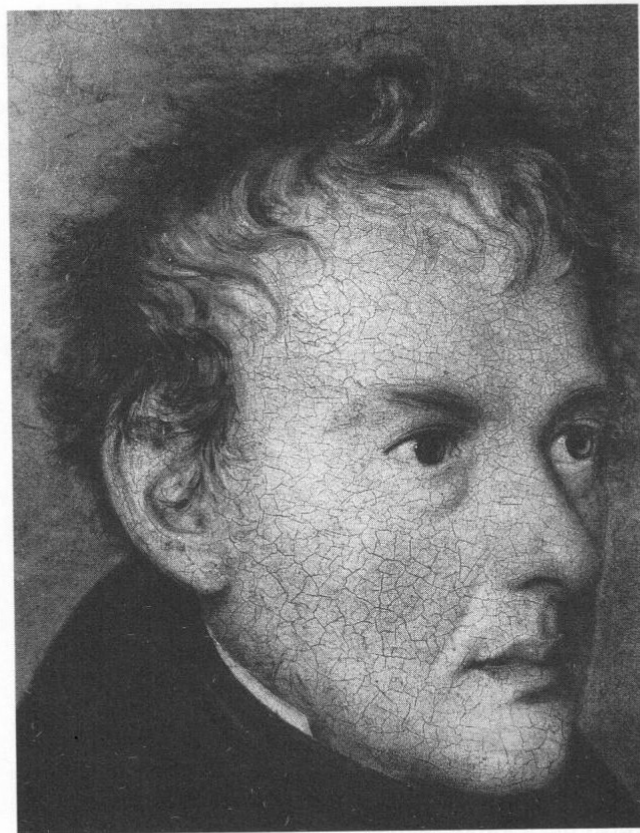
Der ehemalige Propsteihof des Stiftes St. Andreas, an der Westseite des Dombergs gelegen, beherbergte 1825–1826 ein Militärlazarett. 1828 wurden in ihm Knabenseminar und Studienanstalt eröffnet. Mit zwei weiteren Chorherrenhäusern brach man den Propsteihof 1868 ab. Matthias Berger baute 1868 bis 1870 den noch bestehenden vierflügeligen Neubau mit überdachtem Lichthof, das heutige Diözesanmuseum. Kreidelithographie um 1840.

Foto: Museum des Hist. Vereins Freising



29. Oktober 1823 hatte ein »Aerztliches Gutachten« festgestellt, es sei »eine sonderbare ganz eigene Idee – bey Friedenszeiten in einer Stadt, wo es an umliegenden Ebenen nicht fehlt – die Kaserne selbst auf der Ebene liegt, ein bleibendes Militär-Lazareth auf einem Berge zu etablieren . . . Die Entfernung dieses Gebäudes von der östlich gelegenen Kaserne beträgt eine kleine halbe Stunde. Die Kranken müssen durch einen Theil der Stadt dahin gebracht werden; die Todten aber müssen durch die ganze Stadt gebracht werden . . .«²⁸ Im Laufe des Dezembers 1827 trafen die ersten Knabenseminaristen in Freising ein, am 6. Januar 1828 eröffnete man »bey Anwesenheit der Honoratioren der Stadt« die beiden neuen Anstalten. Da im Propsteihof eine drangvolle Enge herrschte – man begann mit vier Klassen und auch »einige Schüler des Städtchens« besuchten die Studienanstalt – wick man bald auf Nebengebäude aus. Bei zunehmender Schülerzahl war das Gymnasium zeitweise in vier Gebäuden auf dem Domberg untergebracht, u. a. in der ehemaligen fürstbischöflichen Hofschmiede, einem heute noch bestehenden Gebäude unterhalb des sogenannten »Knödelbergs«. Die Doppeleinrichtung wurde erst 1858 in ein rein kirchliches Knabenseminar und ein staatliches Gymnasium aufgeteilt.

Zum Leiter des Doppelinstituts wurde 1827 durch das Ordinariat im Einvernehmen mit der königlichen Regierung der 1770 geborene ehemalige Benediktiner der Abtei Benediktbeuern und Pfarrer von Hohenpeißenberg Dr. Joseph Maria Wagner bestellt. Wagner, ein außergewöhnlicher Mann, nahm nach der Säkularisation seines Klosters einen Ruf an die Universität Salzburg an, wo er Vorlesungen über Mathematik und Physik hielt. 1810, nach Auflösung der Salzburger Universität, kehrte er ins säkularisierte Benediktbeuern zurück und unterstützte Utzschneider und Fraunhofer bei ihren Versuchen, wissenschaftliche Gläser herzustellen. Sicher begründete er damals seine umfangreiche Sammlung an optischen Geräten, die er nach seinem Tode der Studienanstalt vermachte. Von 1817 bis zu seiner Berufung nach Freising 1827 wirkte Wagner als Pfarrer, Meteorologe und Gastwirt auf dem Hohenpeißenberg. In Freising war er nicht nur ein angesehener Schulleiter, Lehrer und Physikprofessor am bald entstehenden Lyzeum, sondern auch ein hilfsbereiter Geistlicher, der sich vor allem der ehemaligen Klosterkirche Neustift annahm und dort häufig für die Bewohner der Gemeinde die Messe las. Nach seinem Tode am 1. April 1837 wurde er an der Friedhofskirche in Freising beigesetzt. Sein Grabstein befindet sich seit einigen Jahren in der Friedhofskirche. 1834, 31 Jahre nach der Schließung der Benediktinerhochschule am Marienplatz, wurden die Bemühungen, Freising als Schulstadt eine neue Rolle, ein neues Ansehen und dadurch auch ein solides wirtschaftliches Fundament zu geben, durch die Eröffnung eines königlichen Lyzeums mit einer philosophischen und theologischen Abteilung gekrönt. Landshut, das 1812 bei der Verlegung des Schullehrerseminars von München nach Freising nicht zum Zuge gekommen war, mußte nun ein weiteres Mal hinter Freising zurückstehen, denn Ludwig I. hatte am 23. August 1834 verfügt, daß »zu Freising ein vollständiges Lyzeum errichtet, und zu diesem Ende das zu Landshut bestehende unvollständige



Johann Nepomuk Götzl, bürgerlicher Handelsmann und Bürgermeister der Kgl. Stadt Freising 1832–1839. Trotz »wenig disponibler Mittel« beantragte er 1833 mit dem Magistrat der Stadt die Gründung einer Landwirtschafts- und Gewerbeschule für Freising, aus der später die Realschule wurde. Ausschnitt aus einem Ölgemälde von 1839 im Museum des Hist. Vereins Freising.

Lyzeum nach Freising versetzt, und durch eine theologische Sektion vorschriftsmäßig ergänzt werden [soll]«.²⁹ Noch im Herbst desselben Jahres brachte man die »Attribute des Lyzeums« wie Bibliothek, Naturalienkabinett, physikalische und chemische Sammlung nach Freising. Um den Umzug innerhalb von 14 Tagen zu bewältigen und die Kosten dafür möglichst niedrig zu halten, führte Freising's Bürgerschaft mit 30 Fuhrwerken die Überführung von Landshut nach Freising unentgeltlich durch, nur Brotzeit und Trinkgelder mußten bezahlt werden. Aus diesem Lyzeum wurde in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts die Philosophisch-theologische Hochschule Freising, Gymnasium und Lyzeum brachte man im sog. Galeriestock im Domhof unter. In fürstbischöflicher Zeit enthielt das Erdgeschoß die Roßstallungen des Bischofs. Auch während der Zeit, als der bayerische Königshof das ehemalige fürstbischöfliche Schloß benutzte, brachte man hier noch 36 Pferde unter. Außerdem diente das Erdgeschoß als Remise für ca. 20 Wagen und als Unterbringungsort für das Stallpersonal. Im 1. Stock hatte sich die Gemäldegalerie des Fürsten befunden. Durch das ständig wachsende Bildungsbedürfnis im 19. Jahrhundert – das Ziel war, so hat es der Historiker Franz Schnabel formuliert, »daß nicht mehr der Gebildete die Ausnahme war, sondern der Ungebildete«³⁰ – stiegen die Schülerzahlen beständig an, so daß man 1877 ein weiteres Stockwerk aufsetzte. Heute beherbergt dieses Haus die Dombibliothek. Diese Einheit in der Vielfalt zerfiel im Sommer 1968. Das Klerikalseminar wurde nach München verlegt, die

Hochschule aufgelöst. 1972 verließ das Knabenseminar den Domberg. Nur das Domgymnasium blieb und behielt seinen Standort auf dem Domberg als älteste heute noch bestehende und auch berühmteste Freisinger Schule, die, man darf das ohne Übertreibung sagen, den Ruf Freising als Schulstadt seit dem 19. Jahrhundert weit über die Grenzen der Stadt hinaus trägt.

Die Initiative des Magistrats

Waren die bisherigen Schulgründungen in Freising Ergebnis staatlicher oder staatlich-kirchlicher Initiativen, so ist die 1833 erfolgte Gründung einer Gewerbeschule auf die alleinigen Bemühungen des Freisinger Stadtmagistrats unter Führung des Bürgermeisters Johann Nepomuk Götzl, eines Kaufmanns oder, wie man damals sagte, eines bürgerlichen Handelsmanns zurückzuführen. Liest man die vorhandenen Unterlagen durch, so erkennt man unschwer, daß die damaligen Freisinger Stadtväter schon etwas Angst vor der eigenen Courage hatten, bei der Kgl. bayerischen Regierung eine Gewerbeschule zu beantragen. Aber die Stadtväter kannten die damals sich entwickelnde These: im Mittelpunkt der Gewerbeförderung müsse die Bildungsfrage stehen, und sie formulierten in ihrem Antrag an die Regierung, daß »sich für den Gewerbsmann immer mehr das Ungenügende der gewöhnlichen Elementarschulbildung und das Bedürfnis nach einer erweiterten Fachbildung als Grundlage für den vorteilhaften Betrieb der Gewerbe, der Landwirtschaft und des Handels herausstellte«.³¹ Der Wunsch, den aufsteigenden bürgerlichen Mittelklassen eine Schule zu bieten, gab es in Bayern schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts, aber erst am 16. Februar 1833 verordnete der König die Gründung sogenannter Gewerbeschulen als seine »ureigenste Idee«. Als ihre Aufgabe legte er fest, »den Gewerbsbetrieb auf jene Stufe zu bringen, welche den Fortschritten der Technik und der notwendigen Konkurrenz mit der Industrie des Auslands entspricht«.³² Aus ihr sollten »nicht bloße Theoretiker, sondern auch praktische, ihrem künftigen Berufe wahrhaft gewachsene . . . Gewerbsleute«³³ hervorgehen. Ludwig I. machte es den Kreishauptstädten München, Nürnberg und Augsburg zur Pflicht, »unverzüglich eine vollständige Gewerbeschule« zu errichten, den Provinzstädten – und dazu gehörte auch Freising – empfahl er es. Da er die Geldnot seiner Kommunen kannte, erlaubte er als Kuriosum auch unvollständige Gewerbeschulen, die nur aus der ersten oder der ersten und zweiten Klasse bestanden. Aus solchen Schulen konnten die Schüler dann ohne Nachteil auf die Kreisgewerbeschulen überwechseln. Es war das große Verdienst der Freisinger Stadtväter, obwohl man wenig »disponible Mittel« hatte, eine solche Schule im Herbst 1833 zu beantragen, zunächst allerdings nur eine unvollständige, da keine privaten Beiträge zu erwarten seien und »sich die Freisinger erst durch den Erfolg von der Nützlichkeit dieser Anstalt überzeugen müssen«.³⁴

Die feierliche Eröffnung dieser Schule erfolgte am 2. Januar 1834 in der ehemaligen fürstbischöflichen Hochschule am Marienplatz mit zunächst 4 Lehrkräften. Die lebensnahe und praxisorientierte neue Schulart mit hohen Anforderungen und Zielen beeindruckte die Freisinger sehr. Endlich konnte sich neben dem Gymna-

sium ein brauchbares mittleres Schulsystem entwickeln. Die Leitung der »Königl. Landwirthschafts- und Gewerbeschule«, wie ihre vollständige Bezeichnung zunächst lautete, wurde 1835 an den Lehrer für sämtliche technische Fächer Dr. Johann Baptist Riederer übertragen, der die Schule bis 1865 führen sollte. Sicher war man auf ihn aufmerksam geworden, als er 1834 den Umzug der Lyzeumssammlungen von Landshut nach Freising bravourös organisierte und zur höchsten Zufriedenheit durchführte. Riederer engagierte sich auch tatkräftig für seine Schule, war Mitbegründer des bereits 1835 entstandenen »Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes« in Freising, war Motor der Neu- und Umbauten auf der Nordseite des Dombergs, als man 1838 wegen des Appellationsgerichts aus dem Gebäude am Marienplatz ausziehen mußte. Auch das Schülerheim für auswärtige Schüler, das auf dem Domberg neben der Gewerbeschule entstand, förderte er nach Kräften. Zunächst als private Anstalt eines Mathematiklehrers gegründet, der 1839 sechs auswärtige Schüler zu sich in Kost und Wohnung nahm, wurde es 1843 der Gewerbeschule angegliedert; in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts übernahm es dann die Stadt Freising in eigener Regie. Diese Einrichtung überdauerte den Ersten Weltkrieg. Ab 1924 betrieben das Heim die Pallottinerpatres, die es dann in ihr neues Haus mitnahmen, das sie auf dem Kasernenberg 1928–1930 erbauten.



Dr. Johann Baptist Riederer, 1809 in Rötzen in der Oberpfalz geboren, unterrichtete ab 1834 an der neugegründeten »Königl. Landwirthschafts- und Gewerbeschule« Freising. 1835 zum ersten Rektor ernannt, leitete er die Schule 30 Jahre bis 1865. Riederer gehörte zu den herausragenden und verdienstvollen Persönlichkeiten Freising. Er unterrichtete gleichzeitig als Professor am Lyzeum auf dem Domberg, erhielt 1858 die Ehrenbürgerwürde der Stadt und vertrat ab 1863 das kreisfreie Freising im Landrat von Oberbayern. 1871 verstarb Dr. Riederer in München.
Lithographie um 1850. Museum des Hist. Vereins Freising

Ab dem Schuljahr 1835/36 war die Gewerbschule Freising vollständig mit drei Klassen organisiert. Hierdurch war das Freisinger Schulangebot größer und differenzierter geworden, zumal an ihr noch eine landwirtschaftliche und eine Handelsabteilung bestanden. Schulische Bildung stand nun einem wesentlich größerem Personenkreis zur Verfügung. Das Schulsystem hatte, um mit Thomas Nipperdey zu sprechen, eine »soziale Öffnung« erhalten. Liest man die Schülerlisten durch, so fällt auf, daß die Freisinger Gewerbschule schnell einen großen Bekanntheitsgrad in Bayern erreicht haben muß. Schüler aus München, Landshut, Ingolstadt, Augsburg, Reute bei Lindau, Rothalmünster, Viechtach, Zwiesel drückten mit Freisinger Kindern die Schulbank. Auch die angesprochene »soziale Öffnung« zeigt sich in diesen Listen beim Beruf der Eltern: Maurer, Amtausgeher, Schuhmacher, Ökonomen, Wirte, Buchhändler, Bankiers und Tagelöhner schickten ihre Kinder nach Freising, die seit 1843 in dem vorhin genannten Schülerheim auf dem Domberg wohnen konnten, das später dann städtisch wurde. Mit dieser Schule war für längere Zeit die Gründungsphase von Schulen in Freising abgeschlossen. Freising hatte in der Geographie der bayerischen Schulorte eine in jeder Hinsicht überörtliche Bedeutung erreicht.

Wenn wir die Freisinger Gewerbschule etwas umfangreicher betrachtet haben, dann deshalb, weil aus ihr 1877 eine sechsklassige Realschule wurde. Nach einer mehrjährigen Zwischenstation auf dem Domberg kehrte sie 1880 wieder in das Gebäude am Marienplatz zurück, das von alten Freisingern immer noch als Realschulgebäude bezeichnet wird. Als Gründungsjahr feierte diese Schule das Jahr 1833. Später wurde sie zur Oberrealschule und Anfang der sechziger Jahre zum Josef-Hofmiller-Gymnasium. Erwähnenswert ist noch die Anhänglichkeit der ehemaligen Realschüler an ihre Schule. Sie wirkt manchmal sogar recht rührend. Natürlich dürfen wir die Schulzeit im 19. Jahrhundert nicht biedermeierlich verklären. Zucht, Pflicht, Autorität, Disziplin nahmen sicherlich einen übergroßen Stellenwert ein. Aber jede Feier, jedes Jubiläum führte die Ehemaligen vieler Jahrgänge aus allen Richtungen wieder in ihre alte Schulstadt zusammen. Man ließ Teilnehmerlisten drucken, in denen Name, Stand und Wohnort aufgeführt waren. Man war nicht nur stolz darauf, was man selbst erreicht hatte, sondern verwies ebenso stolz zurück auf die Schule, die diesen Aufstieg ermöglicht hatte. Festabende im Kolosseum, gemeinsame Mittagstische, Kellerfeste im Lindenkeller gehörten seit der Gründung zum festen Ritual. Aus diesem starken Bedürfnis nach Geselligkeit heraus gründete man 1903 einen Realschulabsolventenverband, der lange Jahre im öffentlichen Leben unserer Stadt eine große Rolle spielte und Motor für viele unterschiedliche Aktivitäten war.

So hatte Freising im 19. Jahrhundert aus schwierigsten Situationen heraus einen Aufstieg zur Schul- und Ausbildungsstadt geschafft, der auch eine wirtschaftliche Blüte bewirkte. Aber auch darauf ist noch hinzuweisen: Um die Mädchenschulbildung stand es im 19. Jahrhundert in Freising schlecht. Nur die Elementarschulbildung, ergänzt durch die Industrieschule, war hier möglich. Alles Weiterführende war den Knaben vorbehalten. Ob-

wohl auch für Mädchen von der Aufklärung der Aufbau eines mittleren und höheren Schulwesens gefordert wurde, drängte die restaurative Phase ab 1815/1820 sie wieder auf ihre traditionelle Rollenfestschreibung zurück. Der bereits mit seiner berühmten Erziehungslehre erwähnte Johann Michael Sailer hatte in diesen Jahren einen sehr großen Einfluß auf Staat und Kirche. In seinem Erziehungswerk schrieb er unter anderem, die Frau sei außer dem Haus außerhalb ihrem Elemente, sie sei für den Kreis des Hauses geschaffen. »Sobald das Weib ausser dem Hause glänzen, in Versammlungen ausser dem Haus gefallen, in der großen Welt gelten will, hat es den Charakter des Weibes verleugnet.«³ Dieses festgefügte und verankerte Idealbild, das aus »Engelhaftigkeit, Mütterlichkeit und Hausfraulichkeit« zusammengefügt war, hatte, wie wir wissen, sehr lange Bestand. Der Zugang zu höherer Schulbildung war für Freising's Mädchen lange Zeit nur in München möglich. Dort gab es die Institute der Armen Schulschwestern und der Englischen Fräulein. Auch dem Erziehungsinstitut der Salesianerinnen in Indersdorf, das seit 1806 bestand, konnten auswärtige Eltern ihre Töchter anvertrauen. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts gründete man in Freising eine Mädchenrealschule, die 1960 ins Josef-Hofmiller-Gymnasium integriert wurde.

Anmerkungen:

- ¹ *Johann Christoph von Aretin*: Briefe über meine literarische Geschäftsreise in die bayerischen Abteyen (1803). München 1971, S. 51.
- ² *Johann Pezzl*: Reise durch den bayerischen Kreis. Faksimileausgabe der 2. erweiterten Auflage von 1784. München 1973, S. 65.
- ³ Eingabe der Bürgerschaft der Stadt Freising vom 27. Juli 1821. In: *Anton Baumgärtner*: Historische Notizen über die Stadt Freising und ihre letzten Bischöfe 1727–1850. Jahresbericht der k. Landwirtschafts-, Gewerbs- und Handelsschule von 1851/52. Freising 1852, S. 6.
- ⁴ Ebenda.
- ⁵ Pezzl 65.
- ⁶ *Baumgärtner* 7.
- ⁷ Kurbaierische Einführung der Schulpflicht 1803, verkündet durch Joseph Konrad Freiherr von Schröffenberg, Bischof zu Freising. Freysing, 14. März 1803.
- ⁸ Freysinger Wochenblatt Nr. 29 v. Sonntag, den 19. July 1812.
- ⁹ *Johann Michael Sailer*: Über Erziehung für Erzieher. Zweyte, verbesserte Auflage, München 1809, S. 471.
- ¹⁰ Materialien zur Geschichte des Schulwesens in der Stadt Freising. Gesammelt und herausgegeben von *Dr. Martin von Deutinger*. München 1854, S. 26.
- ¹¹ Ebenda.
- ¹² *Bernhard Ernsdorfer*: Kurze historische Nachricht über das königl. Bayerische Taubstummen Institut. Freising 1807, S. 10.
- ¹³ Gemeinschaftliches Wochenblatt für die Königl.-Baierischen Landgerichte Erding, Freysing und Moosburg, Nr. 36, Freysing, 3. 9. 1809, S. 282.
- ¹⁴ Freysinger Wochenblatt Nr. 35 v. 1. September 1811, S. 131.
- ¹⁵ Siehe dazu: *Michael Geistbeck*: Geschichte des Oberbayerischen Schullehrerseminars. Freising 1904, S. 25–27.
- ¹⁶ *Baumgärtner* 7.
- ¹⁷ *Geistbeck* 71.
- ¹⁸ *Heinz Gollwitzer*: Ludwig I. v. Bayern. Eine politische Biographie. München 1986, S. 513.
- ¹⁹ *Baumgärtner* 7.
- ²⁰ Zum einhundertjährigen Bestehen des Erzbischöflichen Klerikalseminars Freising 1826–1926. Freising 1926, S. 21.
- ²¹ BayHStA München: Das Klerikalseminar zu Freysing (1826).
- ²² Gedichte des Königs Ludwig von Bayern. Erster Teil, zweyte, vermehrte Auflage, München 1829.
- ²³ In der Cottaschen Buchhandlung in München ließ man die unverkauften Exemplare nachzählen, weil man den Angaben Cottas nicht glauben wollte und fand tatsächlich 282 unverkaufte Exemplare vor.

- ²⁴ 150 Jahre Blindenbildung in Bayern. Dargestellt an der Geschichte der bayerischen Landesschule für Blinde in München. München 1976, S. 53.
- ²⁵ Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866–1918. Bd. 1: Arbeitswelt und Bürgergeist. München 1990, S. 542.
- ²⁶ Schematismus der Geistlichkeit des Erz-Bistums München und Freising für das Jahr 1828. München 1828, S. 114.
- ²⁷ Ebenda 116.
- ²⁸ S. Anm. 21.
- ²⁹ Joseph Pünkes: Freising's höhere Lehranstalten zur Heranbildung von Geistlichen in der nachtridentinischen Zeit. Freising 1885, S. 53.
- ³⁰ Franz Schmabel: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert. Dritter Bd., 2. Aufl., Freiburg 1950, S. 301.

- ³¹ Pr. Anton Baumgärtner: Geschichte der k. Landwirtschafts-, Gewerbs- und Handelsschule zu Freising. In: 1. Jahresbericht der k. Landwirtschafts-, Gewerbs- und Handelsschule, I. Klasse zu Freising im Jahre 1858/59. Freising 1859.
- ³² Regierungsblatt für das Königreich Bayern Nr. 9, München, Sonnabends, den 23. Februar 1833, S. 179.
- ³³ Ebenda 184.
- ³⁴ Nipperdey 4.
- ³⁵ Sailer 544.

Anschrift des Verfassers:
Günther-Franz Lehrmann, Obere Hauptstraße 4, 85354 Freising

»Dem Baustyle der Kirche entsprechend – von Wohltätern gestiftet«

Die neugotische Ausstattung der Stadtpfarrkirche St. Georg in Freising¹

Von Bernd Feiler M. A.

Lage und Architektur der im 15. Jahrhundert von einem unbekanntem Maurermeister errichteten Stadtpfarrkirche St. Georg in Freising verdeutlichen Bedeutung und Funktion des Gotteshauses: Im Herzen der Altstadt gelegen, dient die Georgskirche seit einem halben Jahrtausend den Freisinger Bürgern als Pfarrkirche. Die massige, dreischiffige Hallenkirche repräsentiert jenen Bautyp, der im ausgehenden Mittelalter für Stadtpfarrkirchen in Süddeutschland üblich war.² 1689 wurde der mächtige Turm, den Georg Dehio als einen der schönsten Barocktürme Bayerns pries, nach Plänen Antonio Rivas vollendet.³

Der »entrümpelte« Sakralraum: Die Schreinergotik als künstlerisches Feindbild des 20. Jahrhunderts

So ansprechend die Architektur der St.-Georgs-Kirche im Außenbereich trotz mancher unpassender Verfremdungen der jüngeren Vergangenheit sein mag, um so enttäuschender ist das Bild, das der Innenraum bietet⁴ (Abbildung 1): Dem Besucher präsentiert sich ein kahler, bilderarmer Raum. Die wenigen zusammenhanglos über die Kirchenschiffe verteilten Bildwerke unterscheiden sich stark durch ihr Alter und ihre künstlerische Qualität.

Der derzeitige Zustand der St.-Georgs-Kirche ist das Ergebnis zweier Renovierungen, die in den Jahren 1955 und 1970/72 durchgeführt wurden. Bereits 1955 war die komplette neugotische Ausstattung des 19. Jahrhunderts – Altäre, Bildwerke, Fenster und die Kanzel – entfernt worden. Hatte man anfänglich nur die Renovierung des Innenraumes geplant, so entschloß man sich bald zur »Entrümpelung« und zeitgemäßen Neuausstattung des Gotteshauses. Ausschlaggebend mag hier wohl das Münchner Vorbild gewesen sein: 1953 entschied das Münchner Domkapitel, die Frauenkirche als bilderarmen, formstrengen, auf die gotische Architektur bezogenen Kirchenraum zu gestalten, obwohl die meisten Bildwerke der Spätgotik und des Barocks sowie Teile der neugotischen Ausstattung im Zweiten Weltkrieg unzerstört geblieben waren.

Die Renovierung der Freisinger Georgskirche fand bei Bevölkerung und Presse geteilte Aufnahme. So sah das Freisinger Tagblatt in der Renovierung zwar den Versuch, »in kühnem Anlauf durch Vereinigung . . . des

gotischen und technischen Zeitalters zu akzeptablen Leistungen vorzustoßen«, kritisierte aber dennoch die Maßnahmen als »Irrweg, . . . wiederum das zu tun, das zu bekämpfen man ausgezogen war.«⁵ Auch aus heutiger Sicht erscheint die rigorose Entfernung der Bildwerke und Altäre nur schwer verständlich, war aber im Zusammenhang mit der Entwicklung künstlerisch-ästhetischer Normen seit den zwanziger Jahren konsequent und entsprach durchaus dem damaligen Verständnis von Denkmalpflege: Nach dem Ersten Weltkrieg war die Neugotik des 19. Jahrhunderts in Verruf geraten. Als Schreiner-

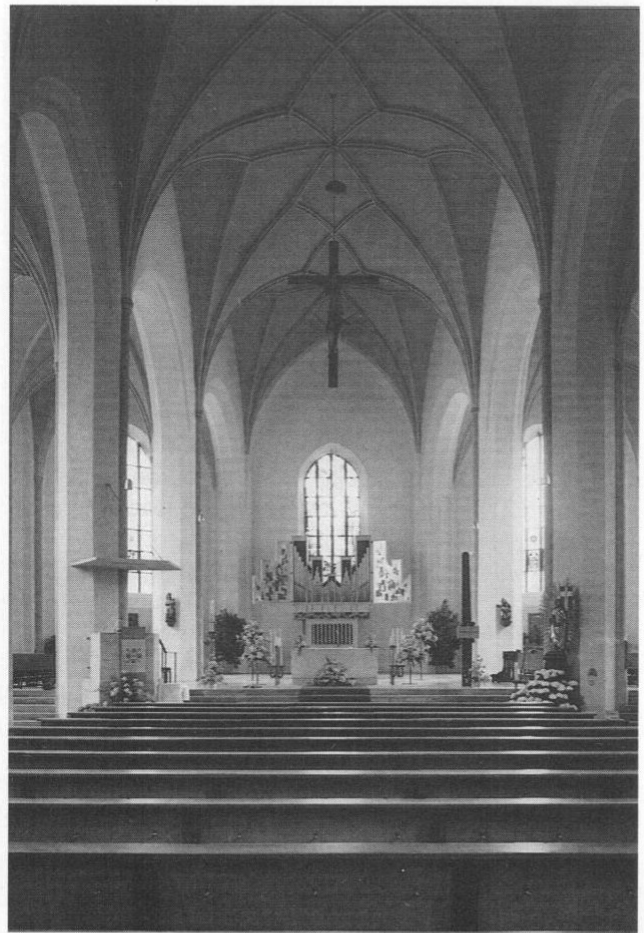


Abb. 1: Pfarrkirche St. Georg in Freising, Blick zum Chor.

Foto: Werkmeister, Freising